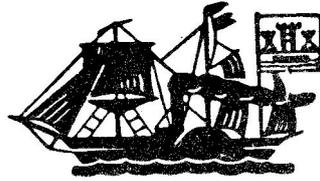


# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -  
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80  
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -  
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt  
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-  
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung  
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)

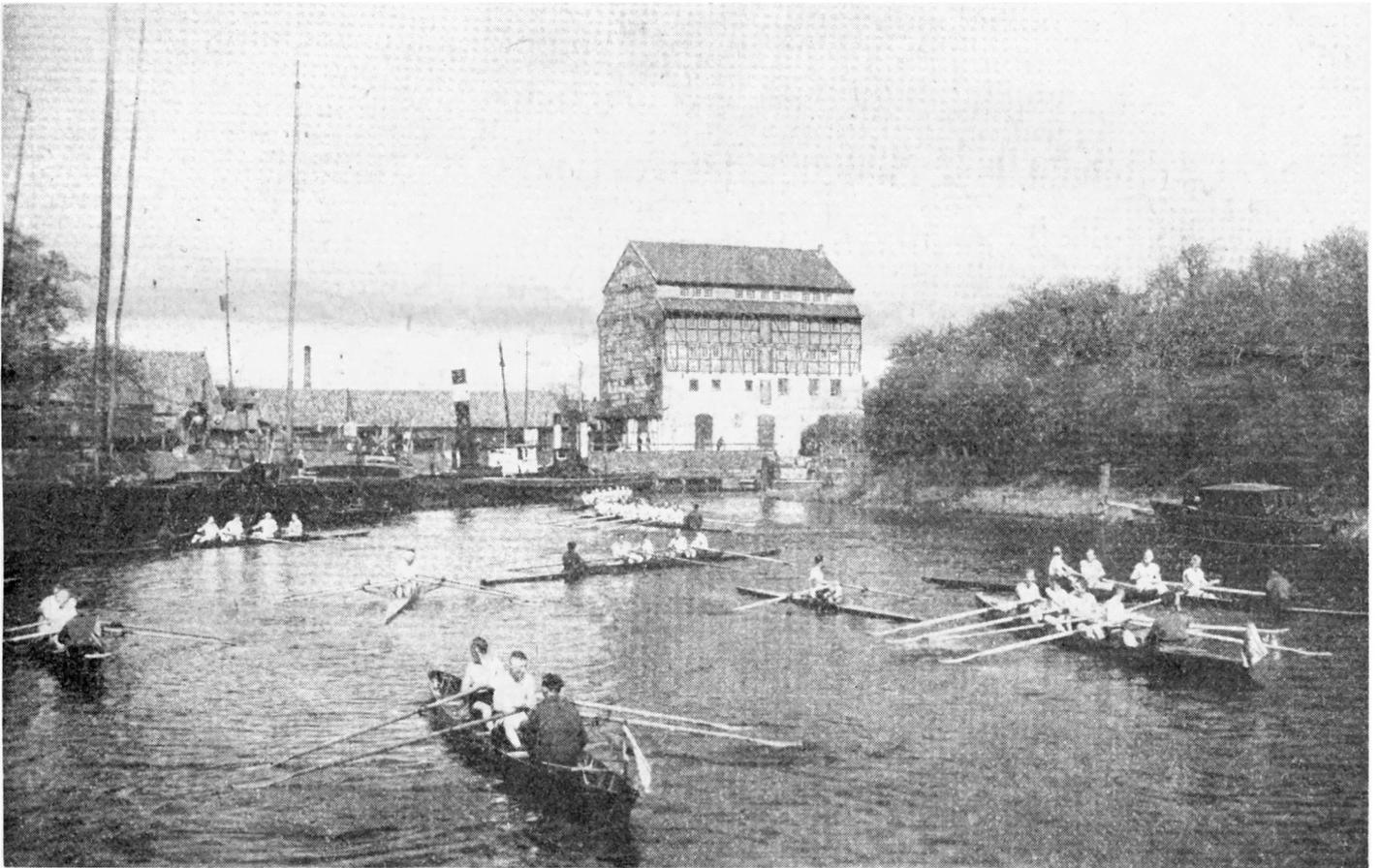


Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,  
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -  
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für  
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-  
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:  
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.  
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

122. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 5. August 1970

Nummer 15



## Auf dem Memeler Festungsgraben

*Es war nicht nur ein romantischer, sondern auch ein geschichtsträchtiger Winkel unserer Stadt, in dem Ruderer und Kanuten ihre Bootshäuser hatten. Rechts steigt der Zitadellenhügel an, auf dem wohl einst die Memelburg stand. Der Fachwerkbau an der Dange enthielt zuletzt eine Reismühle.*

Aufn.: A. Hennig

# Czaja: Jede Festschreibung der Ostgrenze Deutschlands unterlassen!

**opr-S** Anlässlich der bevorstehenden Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen hat BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja, MdB, am 20. Juli folgendes Telegramm an Bundesaußenminister Walter Scheel gerichtet:

„Im Hinblick auf den Beginn der neuen Verhandlungsrunde in Warschau appelliert der Bund der Vertriebenen erneut unter Berufung auf das Grundgesetz, die allgemeinen Regeln des Völkerrechts, das Selbstbestimmungsrecht, den Deutschlandvertrag und andere internationale Abkommen an die Bundesregierung, bei dem auszuhandelnden zweiseitigen Gewaltverzichtsvertrag und bei dem Bemühen um Normalisierung der Beziehungen jede Festschreibung der Ostgrenze Deutschlands zu unterlassen. Es kommt vielmehr darauf an, die Möglichkeit für eine umfassende, gerechte und dauerhafte Lösung aller deutsch-polnischen Fragen, einschließlich des Problems der Vertreibung, für eine in Freiheit gesicherte europäische Friedensordnung offenzuhalten. Neben der Vertie-

fung der freien wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Intensivierung der menschlichen wie kulturellen Wiederbegegnung müssen, entsprechend dem einstimmigen Beschluß des V. Deutschen Bundestages vom 15. Juni 1969, die Menschenrechte auch der Deutschen in den von Polen verwalteten deutschen Ostgebieten rechtlich und praktisch gewährleistet werden, damit sich die Deutschen in der angestammten Heimat nicht heimatlos fühlen. Das im Völkerrecht verankerte Recht auf Freizügigkeit von und nach den angestammten Wohnsitzen – auch zur uneingeschränkten Familienzusammenführung – ist gleichfalls sicherzustellen.

Wir können nicht von unseren Verbündeten erwarten, daß sie unsere Interessen nachhaltiger vertreten als wir selbst; wir müssen aber an sie appellieren, zu dem im Deutschlandvertrag vereinbarten Ziel, der gemeinsamen Politik einer frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelung für ganz Deutschland, zu stehen.“

## Für Freiheit und Menschenwürde

### 20 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Die Ereignisse der letzten Jahre haben das Schicksal der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge aufs engste mit Gegenwart und Zukunft des ganzen Volkes verbunden. Die Fragen, die die Heimatvertriebenen bedrängen, sind Schicksalsfragen unserer Nation. Wer die Charta der Heimatvertriebenen gerecht würdigen will, muß die Zeit ihrer Verkündung und die Umstände beachten, die damals herrschten. Als sie vor 20 Jahren in Stuttgart verkündet wurde, lebte mehr als die Hälfte der Vertriebenen noch von fürsorgeähnlichen Leistungen oder von der Arbeitslosenhilfe. Der Lastenausgleich war noch nicht Gesetz geworden. Jene, die Arbeit gefunden hatten, waren in der Mehrzahl berufsfern, frühere Bauern als Landarbeiter beschäftigt. Die Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und die Gesetzgebung für den sozialen Wohnungsbau standen noch im Anfangsstadium. 40 v. H. aller Vertriebenen, unter ihnen Hunderttausende von Kriegsopfern, waren arbeitslos.

Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen wird die edle Gesinnung deutlich, aus der die Charta, dieses Dokument des Mutes, der Weitsicht und der Tapferkeit, entstanden war. In jener noch weithin hoffnungslosen Lage nur der Vernunft und dem Gewissen zu folgen, Rache und Vergeltung aus den Herzen zu bannen und sich zukunftsweisend zu einer nur dem Recht und dem Frieden verpflichteten europäischen Völkergemeinschaft zu bekennen, war eine mutige, aus weiser Überlegung erwachsene Tat, in einer Zeit, in der Gefühl und Einsicht noch miteinander kämpften. Aber gerade darin liegt ja der große Wert dieses Dokuments, dessen wir am 5. August gedenken, daß nämlich der Gedanke, eine solche Charta zu schaffen, aus dem Kreise der Heimatvertriebenen aufkommen ist und sich durchgesetzt hat. Noch ehe sich Bundestag und Bundesrat konstituiert hatten, faßten die Heimatvertriebenen den Entschluß, die eige-

ne innere Einstellung zu der Gesellschaft, die ihnen Aufnahme gewährte, aber auch ihre Einstellung zu den Kernfragen eines gerechten und geordneten Verhältnisses zu den osteuropäischen Nachbarvölkern in einer friedlichen Proklamation vor der Weltöffentlichkeit klarzulegen. Das geschichtliche Verdienst der deutschen Heimatvertriebenen ist es, der Rache und Vergeltung abgesagt und diesen Teufelskreis ständig steigender Gewalttaten durchbrochen zu haben. Sie haben der Versuchung widerstanden, herkömmlich zu denken und damit dem Nationalismus, dem Feind aller Friedensbemühungen, eine Absage erteilt.

In der Charta der Heimatvertriebenen ist ein klares Bekenntnis zum Völkerrecht enthalten. Hier wird der Versuch unternommen, das immer wieder verletzte Völkerrecht zu heilen und der Menschenwürde wieder zu Achtung und Anerkennung zu verhelfen. In diesem Dokument liegt zugleich aber auch ein eindeutiges Bekenntnis zu christlichen Grundsätzen. In zwei Jahrtausenden haben die Besten in allen Völkern unseres Kontinents, im Westen wie im Osten, in diesem Geiste gelebt und gehandelt. Wenn sich die Charta zu diesem Geist bekennt, beschwört sie damit jene Tradition, die die wertvollsten Epochen der Geistes- und Kulturgeschichte nicht nur bei uns, sondern auch bei unseren Nachbarvölkern geprägt hat. Wer dies alles bedenkt, wird die Charta der deutschen Heimatvertriebenen als ein weltpolitisch bedeutsames Dokument der Reife und Klugheit ihrer Schöpfer werten.

Wenn wir uns nun fragen, welche Aufgaben sich heute für uns aus der Charta ergeben, darf man sagen, daß ihre grundsätzlichen Feststellungen und Forderungen unverändert gültig sind. Sie sollen auch weiterhin die Grundlage unseres Wollens und Verhaltens sein. Die deutschen Heimatvertriebenen haben bisher in ihrer überwäl-

tigenden Mehrheit ein hohes Maß an Geduld und Einsicht bewiesen. Wenn eine spätere Geschichtsschreibung über die Jahre nach 1945 objektiv sein will, wird sie nicht nur den Mut und den Fleiß, sondern vor allem auch die politische Klugheit und Mäßigung, die positive und konstruktive Staatsgesinnung der großen Mehrheit von ihnen zu würdigen haben.

Wem unter den Bewohnern der Bundesrepublik das von ihm gar nicht zu ermessende Leid des Verlustes der Heimat erspart blieb, er sollte die Gefühle der Vertriebenen achten, gleichviel, welche politischen Ansichten er haben mag. Niemand kann leugnen, daß es ein Recht auf die Heimat und die Liebe zur Heimat gibt. Wer auch immer über die Gebiete jenseits von Oder und Neiße spricht, ohne selbst aus ihnen zu stammen, muß wissen, daß die von ihm aus der Distanz diskutierten Fragen jenen anderen an den innersten Nerv rühren.

Gleiches Verständnis schulden wir den Millionen Nichtdeutschen, die vom gleichen Schicksal betroffen worden sind, denn die Vertreibung als politisches Prinzip wurde ja nicht erst 1939 erfunden. Sie ist ein Kind des Nationalismus. In moderner Zeit ist diese Methode erstmals im großen von Kemal Atatürk nach seinem Sieg über Griechenland angewandt worden. 1¼ Millionen Griechen mußten 1923–1925 ihre zum Teil seit den Tagen der Antike bewohnten Heimstätten in Kleinasien verlassen. Was damals am Rande Europas geschah, praktizierten Hitler und Himmler mit aller Brutalität gegenüber Hunderttausenden von Polen in den nach dem Septemberfeldzug 1939 dem Reich angegliederten Gebieten und in einer für uns heute noch unvorstellbaren Weise gegenüber Millionen von Juden, praktizierte Stalin an einer Million Rußlanddeutscher im Win-

### Scheel auf den Spuren Bahrs

Im August wird Außenminister Scheel die von Staatssekretär Bahr geführten Verhandlungen über einen Gewaltverzichtsvertrag in Moskau fortführen und zum Abschluß bringen, vorausgesetzt, daß sich der Kreml überhaupt auf weitere Verhandlungen einläßt und nicht schlechweg, wie Gromyko angedeutet hat, von Scheel nur die Unterzeichnung des Bahr-Papiers fordert. Der Außenminister ist zwar, von seiner Partei unter Druck gesetzt, wie auch um breite Zustimmung im Parlament bemüht, darauf aus, in Moskau über die Abmachungen von Bahr hinaus etwas zu erreichen, vor allem die Option für eine irgendwie geartete Wiedervereinigung in unbestimmter Zukunft in den Vertrag einzubauen. Das Brandt-Kabinett läßt ihn zwar in dieser Hinsicht gewähren, um sein Prestige in den Augen der FDP-Wähler aufzumöbeln, aber man rechnet offenbar nicht damit, daß er mehr Erfolg haben wird als Bahr. Darauf läßt die Feststellung des Bundeskanzlers schließen, daß das Bahr-Papier die Basis auch für die Verhandlungen von Scheel sein und bleiben soll, wie andererseits der Kreml über einen offiziellen Pressekommentar Bonn den sehr deutlichen Wink gegeben hat, daß es für Scheel praktisch nichts mehr zu verhandeln gebe. Allenfalls kann es sich nur noch um die Stilisierung einseitiger deutscher Vorbehalte hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechtes und der Rechte der Bündnispartner aus dem Deutschland-Vertrag handeln. Die Sowjets werden jedoch, wie in einem Artikel des „Deutschen Ostdienstes“ präzise ausgeführt ist, keinesfalls zulassen, daß die „Schale“ des einseitigen Vorbehaltes den „Kern“ der Anerkennung des Status quo vermittelt des Gewaltverzichtsvertrages aufweicht. Scheel wird also, ob er will oder nicht, den Spuren Bahrs ins Ungewisse folgen müssen.

C. J. N.

ter 1941/42, praktizierten Polen und die Tschechoslowakei an mehr als 8 Millionen Deutschen.

Gibt es also etwas Dringenderes als den Aufbau einer allgemein anerkannten, Blutvergießen und Vertreibung wehrenden, die Völker und ihre Staaten bindenden Rechts- und Friedensordnung? Und wenn man diese Frage bejaht, kann es Unheilvolles für die Menschheit geben als die gewaltsame Aufrechterhaltung von Unrecht im Herzen Europas? So stellt sich uns die Aufgabe, an der Wiederherstellung des Rechts als Voraussetzung von Freiheit und Frieden mitzuwirken. Sie qualifiziert sich moralisch als das gebotene Ziel der ganzen freien Welt. Nach den Vorstellungen des amerikanischen Präsidenten Wilson sollte die europäische Friedensordnung nach dem 1. Weltkriege auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker beruhen, aber im Versailler Vertrag wurde diesem Prinzip leider keine generelle Geltung verschafft. Man muß es immer wieder beklagen, daß das Selbstbestimmungsrecht nicht wirklich zur Grundlage der Friedensregelung von 1919 gemacht wurde. Wieviel überflüssige Reibereien hätten z. B. auch im Memelland vermieden werden können, um wieviel näher könnte das geeinte Europa heute sein!

Unsere Aufgabe ist es, sich unablässig um die Gewährung des Selbstbestimmungsrechts auch für uns Deutsche einzusetzen. Darüber hinaus haben wir mit den uns gegebenen Möglichkeiten dahin zu wirken und darüber zu wachen, daß weder ein formaler, noch moralischer, noch politischer Verlust unserer rechtlichen Ausgangslage eintritt. Nach Bundeskanzler Brandts Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 können alle sich aus dem 2. Weltkrieg ergebenden Fragen abschließend erst in einer europäischen Friedensordnung geregelt werden. Dies wird ein langer Weg sein, der viel Geduld erfordert. Geduld ist notwendig, um für die Regelung an Deutschlands Ostgrenzen das vorzubereiten, was an unserer Westgrenze zwischen Frankreich und uns geschehen ist: Aussöhnung durch die Erkenntnis, daß nur rechtmäßige Lösungen auf die Dauer vernünftig sind. Aufgabe unserer Außenpolitik wird es sein, diese Einsicht auch in Bezug auf die im Osten anstehenden Friedensvereinbarungen bei allen Mitspracheberechtigten durchzusetzen; Aufgabe aller Bürger, im menschlichen Verkehr mit unseren Nachbarvölkern im Osten die Versöhnung mitzubereiten zu helfen. Falsch und verwerflich wäre jedes Wort oder jede Handlung, die bei unseren Nachbarvölkern die Furcht erhalten oder nähren könnte, Deutschland könne niemals wieder gewaltsame Lösungen suchen. Unsere Nachbarvölker dürfen und sollen wissen, daß wir nichts weiter erstreben als eine gerechte und nicht von einer Seite mit Er-

# Die Charta der Heimatvertriebenen

**Vor 20 Jahren, am 5. August 1950, wurde in Stuttgart-Bad Cannstatt die Charta der Heimatvertriebenen erlassen. Oftmals zitiert und erwähnt, soll sie unseren Lesern aus Anlaß des Jubiläums noch einmal im Wortlaut vorgestellt werden – als Zeugnis menschlicher Größe und politischer Weitsicht, auf das wir stolz sein können.**

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen, im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis, im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens beschlossen, dem deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine **feierliche Erklärung** abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europa ansehen.

- 1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
- 2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
- 3. Wir werden durch harte, unermüdete Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das **Recht auf die Heimat** als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen, geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

- 1. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
- 2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
- 3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des deutschen Volkes.
- 4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihren Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung und Verpfichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

## Kurznachrichten aus der Heimat

### Kowno als Ausflugsziel

Im Zuge der Förderung des Auslandstourismus in der UdSSR wurden in Litauen die Stadt Kowno und das Mineralbad Druskininkai für den Besuch ausländischer Gäste freigegeben. Gleichzeitig soll die maximale Besuchsdauer auf 10 Tage verlängert worden sein. Bisher war nur die Hauptstadt Vilnius für einen Höchstaufenthalt von fünf Tagen zugelassen.

Wie aus sowjetischen Zeitungsmeldungen hervorgeht, war der Auslandstourismus Diskussionsgegenstand der Kommission für Auswärtige Angelegenheiten des Obersten Sowjets Litauens unter Beteiligung von Vertretern der Aktiengesellschaft (!) „Intourist“, Funktionären des Innenministeriums und des Komitees für Auslandsbeziehungen. In den Meldungen heißt es u. a., Kowno und Druskininkai dürften „auf Wunsch“ besucht werden, d. h. entsprechenden Anträgen darf eventuell stattgegeben werden. Die zuständigen Stellen wurden ermahnt, den Hotel-service und den Vertrieb von Souvenirs zu verbessern. Den „Betreuern“ wurde nahegelegt, zeitig Gruppenausflüge und Besichtigungen für ausländische Besucher zu organisieren.

Letztere Anweisung kommt nicht von ungefähr: Gruppen sind leichter zu überwachen als Einzelpersonen, auch wenn es in Wilna und Kowno sowjetische Miliz- bzw. Geheimdienstschulen gibt, denen die Ausländer als willkommene Studienobjekte dienen mögen. Moskaureisende berichten inzwischen, daß die sowjetischen Grenzbehörden angewiesen wurden, die Einreisekontrollen zu verstärken. Diese Anweisung geht Hand in Hand mit einer „Wachsamkeitskampagne“ gegen eine angebliche Infiltrationskampagne des Westens mit ideologisch „schädlichem“ Gedankengut. Besonders gefahndet werde nach unerwünschter Literatur (darunter Bibeln). (E)

### Schwieriges Recht

In Memel haben Vertreter der Stadtverwaltung, des Volksgerichts und der Staatsanwaltschaft darüber beraten, wie der Öffentlichkeit am besten die sowjetischen Gesetze erklärt werden können. Der Gerichtsvorsitzende und Vertreter der Staatsanwaltschaft haben schon oft öffentliche Vorlesungen in Rechtssachen gehalten. Die Vertreter der inneren Abteilung der Stadtverwaltung haben in diesem Jahr bereits etwa 250 mal auf verschiedenen Versammlungen gesprochen. Zur „Beseitigung bestehender Mängel“ und zur Verbesserung der Propagandaarbeit wurde vorgesehen, die Vorlesungsarbeit planvoller und gehaltvoller zu gestalten. Es sollen Filme und Lichtbilder verwendet werden. al.

**Wirb auch Du**

**einen neuen Leser**

**für**

**Dein Heimatblatt**

bitterung ertragene Lösung, eine Lösung, die für uns und unsere östlichen Nachbarn annehmbar ist. Ich möchte dies mit dem Ausspruch einer großen Amerikanerin, Ella Wheeler-Wilcox, bekräftigen, einem Ausspruch, der so sehr den Geist Abraham Lincolns atmet, daß er ihm irrtümlich zugeschrieben wurde: „Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn, es ist gerecht geregelt.“

**Hélmut Wegner**

# „CRANZBEEK“

## Überraschungen mit einem Dampfer – Von Hans Lucke

### 1. Fortsetzung

Nicht gerade besonders froh, aber doch beruhigt, verließ ich die Werft und berichtete abends in einem langen Ferngespräch den Stand der Dinge nach Memel.

„Sie meinen“, sagte Bock am Ende des Gesprächs, „daß nun alles klar gehen wird?“

„Ich denke doch. Was soll nun schon noch passieren“, war meine Antwort.

Am nächsten Morgen kam ich doch etwas später zur Werft, als ich mir vorgenommen hatte. Natürlich ging ich sogleich an Bord in den Kesselraum. Dort saß Meister Böttcher mit abwesendem Gesicht und sah den Kessel an.

„Verdammtes Ding“, sagte er, „wer hätte das gedacht?“

„Was ist denn los?“ fragte ich.

„Der Kessel muß raus!“ meinte er müde. „Anscheinend ist er unten in ganzer Länge verfault. Als der Kesselschmied anfang zu stemmen, flog der Stemmer gleich rein in den Kessel, und das Wasser kam wie ein Bleistift dick heraus. Ich hab' einen Holzpflöck reingeschlagen. Bloß gut, daß kein Druck drauf war, das wär' ja was geworden. Der Kessel muß raus!“

In meinem Kopf jagten sich die Gedanken. Kessel raus und reparieren würde eine Menge Geld kosten, das wir gar nicht hatten. Außerdem würde es Zeit kosten, die wir auch nicht hatten: es war der 14. April, und am 1. Mai sollte fahrplanmäßig gefahren werden. Bei etwas ruhigerer Überlegung wurde es mir klar: Die neue Situation konnte ein vorzeitiges und sehr unangenehmes Ende des Unternehmens einleiten. Wortlos ging ich an Deck und setzte mich auf dem Vorschiff auf eine Bank. Es dauerte nicht lange, dann gesellten sich Kapitän Heinsch und der Meister dazu.

„So schlimm ist das gar nicht“, fing letzterer an, „die paar Rohre sind bald abgeschraubt. Das Promenadendeck wird durchgesägt und abgehoben. Das Kesselhaus ist mit Holzschrauben befestigt, auch leicht loszumachen. Und dann kommt der Werftkran, hebt den Schlingel raus und bringt ihn in die Kesselschmiede. Nee, wirklich, so schlimm ist das gar nicht.“

Ich hörte das, ich hörte es auch wieder nicht. Es war bestimmt gut gemeint, wie die beiden Getreuen es sich dachten. Aber die vielen Komponenten, die dazu gehörten, um die Sache noch einmal geradezubiegen, die kannten sie nicht. Ich grübelte eine Weile und kam zu dem Schluß, daß wenigstens ein Versuch gemacht werden mußte. Es konnte ja sein, daß die Werft es von vornherein ablehnte, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit die Sache anzufassen.

„Machen Sie sich fertig, Böttcher, wir gehen zur Direktion“, sagte ich dem Meister. Dem Kapitän riet ich, am Promenadendeck und Kesselaufbau alle Holzschrauben zu lösen und dabei alle Leute anzusetzen.

„Wenn nichts draus wird, kann unser Nachfolger sich freuen, dann haben wir schon vorgearbeitet, Herr Heinsch!“

Ein halbes Stündchen später saßen wir im Direktionsbüro.

„Sie scheinen ein Pechvogel zu sein“, meinte der Direktor. „Aber so schlimm ist das gar nicht. Wenn Ihre Besatzung tüchtig mithilft, ist der Kessel heute abend raus und

in der Schmiede. Mit einigem Geschick organisieren wir die Arbeit in drei Schichten, und wenn nicht allzu viel dran ist: na, sagen wir mal sechs Tage, dann ist die Sache doch ausgestanden!“

Ich fing an, meine sonstigen Sorgen wenigstens andeutungsweise vorzubringen, vor allem die Geldsorgen und die Angst, den Vertrag mit der Bahn zu verlieren.

Der Direktor winkte abweisend mit der Hand. „Sie müssen mit dem Anfang anfangen! Der Anfang besteht aus einem fahrberiesten Schiff. Schwierigkeiten sind dann gewiß genug da. Aber einen hohen Trumpf haben Sie immerhin in der Hand!“

Das leuchtete mir ein, und Meister Böttcher war froh, daß er mit dem Auftrag verschwinden konnte, mit den Vorarbeiten sogleich zu beginnen.

„Morgen früh treffen wir uns in der Schmiede“, schlug der Direktor vor, „vielleicht ist alles halb so schlimm. Nur nicht den Mut verlieren! Nebenbei, ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen: Ich würde zunächst mit niemand über die Sache sprechen, weder mit den Memelern noch mit dem Verkäufer. Erst muß man doch in der Sache klar sehen!“

Er hat recht, sagte ich mir und ging wieder zum Schiff. Gegen Mittag schnitten die Zimmerleute mit ihren Motorsägen das tadellos lackierte Promenadendeck entzwei. Mir war, als sägen sie durch mein Kreuz.

Nach einer durchwachten Nacht, die ich durch einige Cognacs aufgelockert hatte, begab ich mich am anderen Morgen zur Kesselschmiede. Ein ganzes Konsortium, der Werftdirektor an der Spitze, stand um den Patienten herum. Er lag auf der Seite, so daß man die Schäden gut sehen konnte. Eine Anzahl von Kontrollbohrungen hatte man schon durchgebracht, um festzustellen, wie weit die Zerstörungen gingen. Das Ergebnis war niederschmetternd: mehrere Quadratmeter Mantelblech unterhalb des Flammrohres mußten erneuert werden! Irgend ein Zögern oder Überlegen war nutzlos, entweder wurde die Reparatur ausgeführt, und zwar fristgerecht, oder die ganze Sache war aufgeplatzt. Da ich mich nun mal in die Idee verrannt hatte, blieb nur die Möglichkeit: Sofort anfangen!

Der Direktor nickte. „Vernünftig“, sagte er nur und winkte seinen Mannen mit der Hand. Die spritzten eifrig auseinander, während ich zaghaft die Kostenfrage anschnitt. Die Antwort war ebenso niederschmetternd wie der Befund am Kessel.

„Bei dem Arbeitstempo, das wir vorlegen müssen, weiß bis jetzt nur der liebe Gott, was es kosten wird. Ist meiner Ansicht auch nicht ausschlaggebend. Entweder geht die Sache, dann machen ein paar hundert Dollar auch nichts aus. Oder sie geht nicht!“ Damit verabschiedete sich der vielbeschäftigte Mann.

Draußen, am Eingang der Schmiede, nahm mich Meister Böttcher beiseite. „Unsere Leiden sind noch nicht zu Ende“, sagte er. „Kommen Sie man mit an Bord. Die Bunkerwände sind auch total verfault, und die Kesselfundamente sind überhaupt nicht mehr da!“

Es war ein Inferno, das sich meinen müden Blicken bot. Ein Gewirr von verrosteten Blechen und Winkeleisen bog sich durch

das leere Kesselhaus. Merkwürdigerweise war ich durch die erlebten Schrecknisse immun geworden. „Muß sofort gemacht werden“, erklärte ich und suchte den Schiffbaumeister auf, um ihm Auftrag zu erteilen.

Die Tage, die nun folgten, werde ich nicht vergessen. Zunächst suchte ich den Verkäufer Leszinski auf und unterrichtete ihn von dem Debakel. „Wie ist das möglich?“ fragte er. „Das Kesselbuch hätte diese Schäden doch aufweisen müssen! Jedenfalls habe ich von dem Zustand des Kessels nichts geahnt. An unseren Vereinbarungen kann die Sache also nichts ändern.“

Das leuchtete mir ein. Denn ein Kesselbuch ist immerhin eine Urkunde, deren Inhalt Anspruch auf öffentlichen Glauben hat. Also fing ich vorsichtig an, Leszinski

### Unser neuer Fortsetzungsbericht

Liebling, mach die Augen auf!  
Heirat ist kein Pferdekauf!

So sangen wir einst in Memel. Aber abenteuerlicher als Heirat und Pferdekauf kann der Erwerb eines Dampfers für den Nehrungsverkehr sein. Hans Lucke schrieb für uns den neuen Fortsetzungsbericht

### „CRANZBEEK“

Überraschungen mit einem Dampfer.

Viele Memeler erinnern sich noch der alten „Cranzbeek“. Lesen sie nun ihre Geschichte.

klarzumachen, daß die Vertragszahlung vor Verlassen des Hafens nicht geleistet werden könne. Die Werft ginge mit ihren Ansprüchen vor, und mehr Geld könnten wir nicht aufreiben. Also mußten wir eine andere Regelung finden. Leszinski sagte nicht ja und nicht nein. „Ich werde mit meinem Bruder darüber sprechen“, meinte er beim Abschied, „wir haben über das Geld bereits verfügt.“

Mein nächster Weg führte mich zum Kesselrevisionsverein. Der Oberingenieur staunte dann doch, als ich ihm verriet, daß die Kontrollbohrungen an vielen Stellen eine Wandstärke von noch nicht zwei Millimetern ergeben hätten. „Und Sie haben diesen Würstchenkessel für acht Atmosphären Überdruck zugelassen!“ warf ich ihm an den Kopf. „Wir werden Sie für den gesamten Schaden verantwortlich machen.“

Er bekam einen roten Kopf und erklärte, der Fall würde untersucht werden, und ich sollte mich doch nicht aufregen. Mit der Drohung „Das Weitere wird sich finden“ verließ ich den Laden. Mir war natürlich klar, daß gar nichts dabei herauskommen würde. Ein langer Prozeß mit zweifelhaftem Ausgang würde uns gerade noch fehlen.

Am Abend kam dann die unangenehmste Sache: das Gespräch mit Memel. „Mich rührt der Schlag“, behauptete Bock, als ich ihm tropfenweise, wie bittere Medizin, die Ereignisse näherbrachte. „Sie müssen sehen, wie Sie aus der Geschichte herauskommen, die Bank gibt keinen Pfennig mehr! Geben Sie dem Kerl bloß nicht noch das Restkaufgeld. Der hat doch gewußt, daß irgend etwas faul war mit dem Kasten.“

So etwa hatte ich mir den Ausgang des Gespräches auch gedacht. Ich war nun ganz allein auf mich angewiesen.

Die nächsten Tage vergingen mit ständiger Hin- und Her von der Werft zur Kesselschmiede. Zwischendurch natürlich nutzlose Grübeleien, wie das Rätsel zu lösen sei. Immerhin, nach drei Tagen hatte ich mich

wieder gefangen, umso mehr, als die Arbeiten wirklich schnell und anscheinend sehr sorgfältig ausgeführt wurden.

„Der Kessel wird wie neu“, sagte mir der Schmiedemeister am vierten Tage. „Morgen kommt er ins Schiff.“ Es war auch so.

Am fünften Tage nahm der Schwimmkran den Deliquenten an den Haken und setzte ihn auf die neuen Fundamente ins Schiff. Wie die Bienen stürzten sich nun unsere Männer auf die Arbeit, um ihn zu verankern und die Rohrverbindungen wieder herzustellen.

Stolz geworden, ging ich nochmals zu Leszinski. Unter diesen Umständen, nach soviel Kosten, mußte mit dem Mann doch vernünftig zu reden sein. Aber meine Mühe war vergebens. Er brauchte das Geld, und es sei ihm zu unsicher, das Objekt ins Ausland gehen zu lassen, ohne den Gegenwert in der Hand zu haben.

„Ja, dann muß ich sehen, wie ich es mache, irgend einen Weg werde ich wohl finden“, sagte ich und verließ ihn, wie man so sagt, „mit Säure im Magen“.

Am sechsten Tage nach Beginn des Unheils – es war herrliches Frühlingswetter – war unsere Besatzung eifrig beim Saubermachen und fing wieder an zu malen und zu lackieren. Noch drei Tage bis zum Beginn der Linienfahrt, und eine Lösung war nicht in Sicht! So saß ich am nächsten Vormittag mit mehr als trüben Gedanken an Deck und schaute dem Rauch meiner Pfeife nach. Der Schornstein fing auch wieder an zu rauchen, Meister Böttcher machte mit Ungeduld die Maschinenanlage seeklar. Die letzten Malerarbeiten wurden ausgeführt, die „Cranzbeek“ bekam ihren alten Glanz wieder. Trotz allem, ich freute mich: es war doch ein ansehnliches Schiff.

(Fortsetzung folgt)

wurde es 1880 neu erbaut und bildete mit dem Schweizer Haus und dem Waldhaus einen Komplex, der 150 Kurgästen behaglichen und ruhigen Aufenthalt direkt am Waldrande bieten konnte. Die ausgezeichnete Küche lockte in der Saison täglich 200 Tischgäste an. An Wochenenden spielte die Kurkapelle, und die Eltern führten hier ihre Kinder zum Tanz aus. Die „Réunions“ an Sonnabendabenden waren gesellschaftliche Höhepunkte des Schwarzorters Familiensommers. Zeitweilig war Schwarzort die Sommerresidenz zahlreicher jüdischer Geschäftsleute, die schon immer Schwarzort vor Nidden den Vorzug gegeben hatten. Jeden Vormittag um 11 Uhr versammelten sie sich im „Kurischen Hof“ zur Börse. Da das Hotel als ehemaliger Amtskrug das Postprivileg behalten hatte, besaß es als erstes Telephon und Telegraphenanschluß, so daß hier die neuesten Börsenkurse schnell bekannt wurden.

Die Schwarzorters Post befand sich in der anschließenden Villa Hubertus, die 1899 mit einem Turm, mit Veranden und Altanen im Stil der Zeit erbaut worden war und neben der Forstkasse und Strandvogtei noch Ferienwohnungen und Einzelzimmer beherbergte und ebenfalls zum Amtskrug gehörte. Man muß sich klar machen, daß 1800 der gesamte Grund des Dorfes zum Amtskrug gehörte, daß der jeweilige Posthalter die Fischerhäuser errichtete und an die Fischer verpachtete. Das Gelände auf der Nordseite des „Kurischen Hofes“ wird von der Forststraße begrenzt, an deren äußerstem Ende einst der Königsberger Geheimrat und Professor Bezenberger seine Villa Lili hatte, in der dann Familie Schanter eine Pension unterhielt. Daneben befand sich das Hotel Bachmann, später Waldfrieden, mit seinen beiden turmartigen Dächlein im Schweizer Stil der damaligen Zeit (1895–1904) erbaut. Das Pensionat Rosenthal wurde von der Witwe des 1895 verstorbenen Badearztes unterhalten. Letzter Badearzt war der alte „Afrikaner“ Dr. Zachlehner. Villa Silvana und Gartenrestaurant Lehmann, Villa Maria vervollständigten die Reihe der Forststraße.

Auf der Nordseite der Forststraße liegen die beiden Schwarzorters Friedhöfe, ein Privatfriedhof des Amtskruges, auf dem die Angehörigen der Familie Stellmacher ruhen, und der Gemeindefriedhof auf einem steil zur Dorfstraße abfallenden Hügel. Von alten Kiefern beschattet, fand man sich hier auf einem echten Waldfriedhof, auf dem besonders zwei Gräber die Aufmerksamkeit der Besucher anzogen. Da war ein Grabkreuz mit der holländischen Inschrift „Hier rust myn lieve Zoon Jacob Sloots, Ecksterfeen,

**Der Beitrag „Ein Bericht zur Lage“ auf Seite 183/70 des MD ist der Wortlaut der Rede von Dr. Burneleit auf dem letzten Hamburger Memeltreffen. Infolge eines technischen Versehens unterblieb die Nennung des Verfassers.**

Holland“. Der holländische Kapitän Sloots hatte seinen Sohn mit auf die Reise genommen und war 1891 vor Schwarzort gestrandet. Den Schwarzorters Fischern gelang die Rettung der gesamten Mannschaft; nur der Knabe erkrankte. Das andere Grab gehörte einem 15jährigen pommerischen Schiffsjungen, der im September 1906 mit der Besatzung seines Schiffes eine Woche auf dem Wrack warten mußte, bis das Schwarzorters Rettungsboot nach dem Abflauen des Sturmes durch die Brandung stoßen konnte. Kapitän und Matrose wurden noch lebend geborgen. Für den Jungen kamen die Retter zu spät.

Gehen wir vom Friedhof die Dorfstraße entlang zum Landungssteg, so kommen wir zunächst am Luisenbad, der 1905 erbauten

# Wir steuern Schwarzort an II

## Erinnerungen an das Nehrungsbad – Von H. A. Kurschat

**In einer ersten Folge führte uns H. A. Kurschat zurück in die Geschichte des Fischerdorfes Schwarzort und zeigte den Beginn der Entwicklung zum Badeort auf. Heute nimmt er uns auf einen Rundgang durch Schwarzort mit, wobei er weitere interessante Einzelheiten aus der Schwarzorters Vergangenheit mitteilt.**

Schwarzort trägt seinen Namen mit vollem Recht. Bis in das 19. Jahrhundert hinein traten die Wanderdünen nördlich und südlich des Ortes (beim Elefantenrücken und beim Schafenberg) bis an das Haff heran, so daß der Schwarzorters Hochwald, das schönste Waldgebiet der gesamten Nehrung, schon von weitem dem über das Haff herankommenden Fremden ins Auge fiel. Wenn auch nördlich Schwarzort die Dünen vollkommen befestigt wurden, so blieb doch südlich die Welt der Wanderdünen bis Perwelk weiterhin unberührt.

Anders als die anderen Nehrungsdörfer konnte Schwarzort im Schutze dieses Hochwaldes ungestört gedeihen. Wie schon erwähnt, erhielt die kleine Fischersiedlung 1743 eine Schule. In ihr soll 1807 die Königin Luise auf ihrer Flucht aus Königsberg nach Memel – genau wie in Nidden – übernachtet haben. Die örtliche Überlieferung in Schwarzort wußte zu berichten, der König habe im Amtskrug die Nacht verbracht, die Königin im Schulhaus. In jener Nacht sei im Dorf eine Feuersbrunst ausgebrochen. Der König sei selbst an der Brandstelle erschienen und habe die Menge gebeten, in der Nähe des Schulhauses leise zu sein, um die kranke Königin ruhen zu lassen. 1902/03 wurde das Schulhaus mit seinen Veranden und Giebelverzierungen aus rotem Backstein neu aufgeführt. Es fügte sich mit seinem schönen Vorgarten in den Villenteil des Badeortes harmonisch ein. Hier wirkten die Präsentoren Rohde, Buntins und Schwey.

Am Schulhause vorbei führt eine schmale Straße, die Schulstraße, zur Villa Flora, einem Gartenrestaurant mit schöner Glasveranda, in dem die Schwarzortbesucher gern zu Kaffee und Kuchen einkehrten. Ich erinnere mich noch eines mechanischen Klaviers, das hier nach Münzeinwurf seine Weisen spielte.

Hier befinden wir uns bereits in der Villenstraße. Auf einem bewaldeten Hügel liegt hier unter alten Kiefern die Villa Diana. Sie wurde 1883 erbaut und gehörte früher der Familie Sturmhöfel, die auch das Hotel Sturmhöfel, das zweitälteste Hotel am Platze, besaß. Es war 1879 auf dem ehemaligen Dorfanger für 60 Badegäste erbaut worden.

Das Hotel wurde später vom Ehepaar Bolz übernommen. Villa Diana hatte Platz für 40 Kurgäste. An der Villenstraße lag auch das Forsthaus mit den Nebengebäuden, u. a. einem Waldarbeiterhaus. Hier war zuletzt das Reich des Oberförsters Neuber. Als einzige Fischer hatten hier Lauzenings unter all den Memelern und Tilsitern die Stellung gehalten. 1881 erbaute eine Frau Dedat aus Eydtkuhnen hier die Villa Monbijou mit terrassenförmig ansteigendem Garten. Auf der Rückseite ließ sie später ein hohes Nebengebäude mit Ferienwohnungen errichten. Daneben fand man die Villa Waldfrieden (Bolz), eine Hotelpension mit einem mehrstöckigen Rückgebäude auf der Waldseite. Hier fanden 70 Kurgäste Platz. Die schon erwähnte Villa Flora, in deren Garten wir eingekehrt waren, bestand aus 25 Fremdenzimmern und hatte um 1870 dem jüdischen Kommerzienrat Moritz Becker, der bei der Bernsteinbaggerei reich geworden war, gehört.

Zwei Villen, die einem Fräulein Bein gehörten, wurden von ihr der Stadt Tilsit bzw. dem Kreise Memel unter der Bedingung vermacht, daß hier Ferienkolonien für Kinder unterhalten werden sollten. Wenn heute in Schwarzort vorwiegend die kommunistische Jugend die Ferien verbringt, so wird damit eine seit den neunziger Jahren bestehende Tradition fortgesetzt. Den Ferienkolonien gegenüber fanden wir die Villen Elisabeth und Linanna, beide 1881/83 erbaut. Wenn wir noch Villa Horst und Villa Hertha und schließlich das große Logierhaus der Familie Stellmacher, später Gudatis, erwähnen, haben wir auch die ganze Villenstraße durchwandert. Vereinzelt fand man in den geschmackvoll angelegten Gärten noch uralte Kiefern, die um 1850 noch auf fliegenden Sand in nur teilweise bewaldetem forstfiskalischem Dünen Gelände standen. Die Hügel, auf denen sich die Villen erhoben, waren festgelegte Dünen.

Die Villenstraße mündet auf einen von Kastanien und Linden überwölbten Platz vor dem ehemaligen Amtskrug, dem ältesten und größten Hotel des Dorfes, dem „Kurischen Hof“. 1879 durch einen Brand zerstört,

Warmbadeanstalt, vorbei. Dann folgte hier eine Reihe von Geschäften: ein Kolonialwarenladen, ein Fischversand, ein Friseur, eine Bäckerei, ein Milchgeschäft usw. Der Gesamtkomplex gehörte O. Wiesenberg, der auch an der Villenstraße ein Andenken-geschäft hatte.

Vom Landungssteg auf der Dorfstraße nach Süden wandernd, gab es noch zwei Hotels. Das Hotel May, dessen Veranda auf das Haff hinausführte, hatte jenseits der Dorfstraße einen geräumigen Kaffeegarten. Ebenfalls am Haff lag das Hotel „Zur Eiche“, zeitweilig auch Hotel Lörcke genannt, mit dem ein Kolonialwarenladen und eine Bäckerei verbunden waren. Diese beiden Hotels lagen bereits im eigentlichen Fischerdorf, dessen Gehöfte mit freundlichen Giebeln zum Haff hinausblickten und die alle mit der Zeit modern durchgebaut worden waren und im Sommer Familien aus der Stadt aufnahmen. So manche Fischerfamilie zog im Juni in den Schuppen oder die Klet auf dem Hof, um ihr Haus einer oder zwei Familien aus Memel oder Königsberg zu überlassen.

Im Süden scheint der Ort mit dem Evaberg aufzuhören, denn hier schiebt sich ein bewaldeter Dünenrücken bis an das Haff heran, der Dorfstraße nur wenig Platz lassend. Der nördliche Teil des Rückens heißt Wilhelmshöhe, der südliche höhere Teil ist der Evaberg. Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der Berg wohl nach dem Goldaper Plantageninspektor Epha, der sich um die Festlegung der Wanderdünen verdient gemacht hat, benannt wurde. Als dieser 1870 auf die Nehrung kam, war die Schaffung der Schwarzortor Vordüne beendet und die Bepflanzung der Palwe im Gange. Zehn Jahre dauerten die Festlegungsarbeiten in Nidden (ab 1875), zugleich wurde in Rossitten (Bruchberge) und bei Pillkopen aufgeforstet. Ab 1897 begann Epha mit der Rettung von Preil und Perwelk. So lange der Evaberg noch teilweise aus fliegendem Sand bestand, nannten ihn die Badegäste in romantischer Verklärung „Blonde Eva“. Schon um 1900 hatte dieser Name seinen Sinn verloren, weil die gesamte Düne bewaldet war.

Hinter dem Ephaberg folgen nochmals einige Fischerhäuser, unter ihnen das Haus des letzten Schwarzortor Bürgermeisters Resas, und dann liegen Kirche und Pfarrhaus vor uns. Das Pfarrhaus insbesondere war sehenswert; es lag weit ab von der Straße in einem großen Garten, ein behäbiger Fachwerkbau, einstöckig, aber mit ausgebautem Obergeschoß. Ob heute die alten Eichen noch stehen, die das Pfarrgehöft umgaben? Es waren 600–700 Jahre alte Bäume mit riesigen Kronen, die schon an ihrem Platz standen, als die ersten Ordensritter über die Nehrung zogen. Das Pfarrhaus stammt aus dem Jahre 1832. Eine erste Holzkirche war 1794 nach der Räumung von Karwaiten hier errichtet worden und 1877 abgebrannt. Die heute noch bestehende Kirche wurde 1884/85 aus roten Ziegeln im gotischen Stil erbaut. An der Eingangsseite befindet sich ein 21 m hoher Turm.

Gegenüber der Kirche am Haffrande liegen sechs Fischergehöfte. Fast hat es den Anschein, als ob es die letzten wären, denn nochmals versperrt uns eine bis ans Haff reichende Düne den Blick. Dahinter entdecken wir die sieben letzten Gehöfte, einstmals Neu-Schwarzort genannt, aber dann setzte sich der Name Karwaiten doch durch. Es handelt sich nämlich um Ansiedler aus dem verschütteten Karwaiten. Es ist eine Eigenart der Nehrungsfischer, immer wieder untereinander zu heiraten, so daß sich auch in Schwarzort die gleichen Familiennamen mehrfach finden und denen in Nidden oder auch Karwaiten gleichen. Paul

Kwauka überlieferte uns im Memelland-Kalender 1954 folgende Schwarzortor Fischerfamilien: Heinrich Pietsch, Gottfried Pietsch, Hans Pietsch, Michel Pietsch, Fritz Pietsch II, Johann Pietsch III, Fritz Pietsch IV, Johann Lauzenings, Fritz Resas, Hans Resas, Christian Schillbach, Johann Peleikis, Johann Sakuth, Hans Kakies, Johann Labrenz, Fritz Gutowski, Johann Englin, Michel Kairies u. a. Fünfzig Jahre vorher waren es M. Pietsch, F. Pietsch I, Chr. Paleikis, Foegé, F.

Kakies I, J. Sakuth, Schirmmacher, H. Gutowsky, J. Labrenz II, M. Schillbach, F. Kairies, J. Sturmeit, L. Pietsch und Jagschies. Hinter dem Ephaberg lagen die Anwesen von Engelin, J. Schillbach, M. Resas und J. Klamp, gegenüber der Kirche die von Redweik, M. Pietsch II, J. Pietsch III, Lack, M. Peleikis und M. Lauzenings I, in Karwaiten die von F. Pietsch, M. Resas, M. Sakuth, J. J. Pietsch, M. Lauzening II, J. Labrenz I und J. Kairies.

## Aus den Erinnerungen eines Schmelzer Bowkes

# Die Dame ohne Unterleib

Das Wetter in diesem Frühjahr erinnerte mich lebhaft an unsere Ostpreußische Heimat. War ja keine Seltenheit, wenn im Mai noch Schnee fiel, den die kräftige Sonne dann flugs wieder aufleckte.

Aber es war eiserne Tradition, daß man zum Frühkonzert in Königswäldchen am Pfingstfeiertag die neuen Sommerkleider anzog, auch wenn die Bäume gerade die ersten grünen Blättchen zeigten.

Und wenn es dann gegen Johanni auf die „hellen Nächte“ zugeht und der Flieder seine duftenden Dolden entfaltet – diesen herben Frühlingsruch in der kühlen Seeluft vergesse ich meiner Lebtag nicht!

In jene Zeit zwischen Frühjahr und Sommer fiel das große Ereignis des Memeler Jahrmarkts. Sieben Tage Freude für jung und alt. Da verwandelte sich der große Platz zwischen Marktstraße und Kettenbrücke, zwischen Dange und Markthalle in eine Zauberwelt von Sensationen, Musik und Rummel, eine einzige überschäumende Lebensfreude.

Kein Kind, das nicht einen Dittchen in der heißen Hand hielt für einen Luftballon oder einen Pfefferkuchen, der bei uns „Steinpflaster“ hieß, und sich reich vorkam wie ein Krösus – damals in der „goldenen Zeit“ vor dem ersten Weltkrieg. Mein Großvater Reinke schenkte mir einmal für den Jahrmarkt ein richtiges Goldstück. Zehn Reichsmark, das war unvorstellbar viel Geld für einen Zehnjährigen. Ich dünkte mich wie „Hans im Glück“, aber im Gegensatz zum Hans wollte ich mich nicht trennen von dem Goldstück, und so wanderte es wohl in die Sparkasse.

Gleich vorne an der Marktstraße stand gewöhnlich ein Invalide mit dem Holzbein und verkaufte aus seinem Bauchladen Pfeifchen, federngeschmückte Holzscheren, aufblasbare Rollschlangen aus Papier und Luftballons, die in einer großen Traube an einem Holzständer über ihm im Winde pendelten. Da brachte man kein Kind vorbei – ein Glück für den alten Mann, der damit seine karge Kriegerrente aufbesserte.

Daneben wetteiferten die starken, jungen Männer, ihre Kraft zu beweisen mit dem schweren Holzhammer am „Haut den Lukas“. Großes Gelächter, wenn einer den „Knall“ nicht schaffte – da war immer großes Hallo! Dann die Schießbuden, Traum aller Jungens. Wir waren wild darauf, uns zwischen die Schützen zu drängeln, um „stundenlang“ zuzusehen. Und wie beneideten wir die Großen, wenn sie mit den bunten Papierblumen im Knopfloch weiterzogen.

Für die langen Reihen der Stände mit Hausrat, mit Stoffen und Kleidern, mit den schönen, bunten Tüchern, die die „Kodderkrämer“ für die litauische Landbevölkerung feilboten, hatten wir Kinder keinen Blick

Uns zog es zu den Buden mit gebrannten Mandeln, türkischem Honig, Lakritzen, Johannsbrot und Thorer Lebkuchen. Die hießßen „Katharinchen“, angeblich nach der russischen Zarin. Fürwahr, ein „großfürstliches“ Vergnügen, die leckeren Honigkuchen gleich an Ort und Stelle über die Zunge rutschen zu lassen.

Und dann jubelten uns schon die Karussells ihre lockenden Weisen in die Ohren. Natürlich kamen für uns Jungens nur die hölzernen Rappen mit rotem Zaumzeug und silbernen Steigbügeln in Frage, auf denen wir stolz wie Spanier hoch über den Köpfen der Zuschauer unsere Runden drehten, während dahinter in den Postkutschen, Feuerlöschwagen und poetischen Schwanenschlitten Mütter, Mädchen und Omas ihr Vergnügen fanden. Karussells behielten ihre Anziehungskraft, auch als wir älter wurden und „Frühlingserwachen“ durchmachten. Im siebenten Himmel schwebten wir, wenn die Zentrifugalkraft uns sanft und unauffällig an die süßen Kurven unserer Angeboteten drückte. Ganz zufällig natürlich. Bloß, daß wir uns geschickterweise auf die richtige Seite stellten. Die Vierzehnjährigen heute haben für solche Romantik höchstens ein müdes Lächeln; unsere Jugend verlief noch ohne die Hektik, die die moderne Jugend so schnell alt werden läßt.

Höhepunkt des Jahrmarktes war allemal „Sudermanns Kasperletheater“. Zu allen Zeiten waren Kasperles Späße und Heldentaten

**MD-Schriftleiter Heinrich A. Kurschat befindet sich im August in Urlaub. Ein-sendungen für das Memeler Dampfboot sind in dieser Zeit ausschließlich nach Oldenburg zu richten.**

die ganze Wonne aller Kinder. Und von der Schule wohlwollend geduldet. Das war damals noch ein Kriterium! Aber mit un-hunger, lockten ganz andere Wunder der Welt. Man denke bloß: „Die Dame ohne Unterleib“ (Eintritt 10 Pfg., Militär die Hälfte). Wir Kinder hatten längst im Bett zu sein, wenn diese Bude öffnete: Ein zierliches Persönchen, von den Hüften aufwärts, auf freistehendem Podest. Antwortete artig auf Fragen (bei Männern leicht errötend und mit züchtig niedergeschlagenen Augen), aß ein Stück Kuchen, las die Zeitung (gute Reklame fürs „Memeler Dampfboot“). Haben wir uns den Kopf zerbrochen, wo die wohl ihre Beine gelassen hatte!

Da war der „Löwenmensch“, eine furcht-erregende Erscheinung, über und über mit langen, rötlichblonden Haaren bedeckt, be-

sonders im Gesicht, so daß man, wenn er nicht gesprochen hätte, glauben konnte, ein menschenähnliches Tier vor sich zu haben. So eine Art Schneemenschen, einen Yeti vom Himalaya.

Oder „Hete, das Mädchen mit dem Vollbart“ (wohl ein unglücklicher Zwitter), da durften wir am Bart zupfen, um sicher zu sein, daß er echt war. Am aufregendsten der „Elektrische Wundermann“, der Funken sprühte, wenn man ihn anfaßte, wie Göttervater Zeus Blitze aus seinen Haaren schießen ließ und lange Glasröhren zum Leuchten brachte in seinen Händen. Freilich, ein paar Jahre später produzierten wir solche Kunststücke selber im Physikunterricht des Gymnasiums. Aber das waren noch Wunder zu einer Zeit, als das elektrische Licht eben erst die Petroleumlampe zu ersetzen begann.

Absolute Spitze des Jahrmarkts war bei jung und alt aber „Bäses Kinematographentheater“, lange bevor es in Memel ein ständiges Kino gab. Faszinierend die äußere Aufmachung: auf der einen Seite des geräumigen Zeltbaus die Dampfmaschine mit den rotierenden Kugeln des Dampfdruckregulators unter freiem Himmel. Auf der anderen Seite, gleich neben dem Eingang, ein mächtiges Orchestrion, das alle Karussellorgeln übertönte, dazu ein ganzes Orchester beweglicher Puppen, die fidelten, trompeteten, trommelten, und ein Kapellmeister, der seinen Taktstock schwang und mit dem Kopfe wackelte, daß die Haare nur so flogen. Feenhafte Beleuchtung der ganzen Vorderfront; Licht lockt Leute, Bäse verstand sein Geschäft.

Die Filmdiva war jene unvergeßliche Henny Porten, die spätere „Frau und Mutter des deutschen Films“ der dreißiger Jahre; damals allerdings noch in „gewagten“ Liebesrollen wie „Burg Stolzenfels“, wo sie mit weißer Hand aus ihrer Kemenate dem Troubadour zuwinkt, der unten an der Burgmauer sehnsüchtig schluchzte.

O Mädchen, werde mein!

Mein Herz, das ist nur dein!

Laut krächzend kam es aus dem Trichtergrammophon. So viel „Sex“ war natürlich nicht jugendfrei in jenen Tagen, der Besuch des Theaters hätte sofortigen Ausschluß aus der Schule bedeutet, wenn er rauskam. Wie wir es trotzdem schafften hineinzukommen, ist mir heute noch ein Rätsel.

Der erste Kientopp in Memel (etwa 1910) war meines Wissens „Geyer am Turnplatz“. Zu dem Kriminalfilm „Der Mann im Keller“ wurden wir sogar von der Schule hingeführt, statt Unterricht. Da war das Kino also schon eine „moralische Anstalt“. Geyer hatte auch eine richtige Bühne, auf der in den Abendvorstellungen eine Zeit lang Harenmsdamen mit Bauchtänzen auftraten. Böse Zungen behaupteten, die Damen seien samt und sonders aus Bommelsvitte. Na und? Sollten jene Landsmänninnen noch am Leben sein, werden sie sicher Tränen lachen, wenn sie sich an den Spaß mit den Bauchtänzen erinnern. Den Zuschauern hat's sicher auch Spaß gemacht. Und auf unsere Marjellchens lasse ich nuscht kommen!

**Richard C. Taureg**

## Das „Buch vom Memelland“

von Heinrich A. Kurschat

ist ein inhaltreiches, von emsigem Fleiß zeugendes Werk, dessen Lektüre jedem Heimatfreund helle Freude und inneren Gewinn geben kann.

Über die Geschichte unseres Memellandes, seine Landschaft und seine Menschen, über die wirtschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Verhältnisse der Zeit vor 1945 sind Tatsachen und Daten festgehalten, welche auch die jüngere Generation in Westdeutschland nicht vergessen sollte.

Darum wäre es gut, wenn dieses aufschlußreiche Buch über unser Memelgebiet, das in seiner landschaftlichen Gestaltung und einzigartigen Naturschönheit überaus sehenswert war, in jeder Stadtbücherei und Schulbibliothek der Bundesrepublik seinen Platz findet.

Es erfüllt in besonderem Maße die verantwortungsvolle Aufgabe, die Erinnerung an den verlorenen deutschen Osten wachzuhalten und die Pflege der dort geschaffenen Kulturgüter zu vertiefen.

**Dr. R. Dumath**

5 Köln 80 (Mülheim), Augustastr. 10



## Besitzen Sie dieses Heimatwerk schon ?

Hier einige wissenswerte Angaben zu unserem neuesten Verlagswerk:

H. A. Kurschats „Buch vom Memelland“ hat einen Umfang von 644 Seiten.

Das Format des Buches ist 16 x 23,5 cm.

Das Buch wurde bei Arthur Kuhlmann in Oldenburg in Leinen gebunden.

Die Entwürfe für den Leinenband und den zweifarbigen Schutzumschlag stammen von dem memelländischen Graphiker Hans Sachs in Hamburg.

Im Innern des Schutzumschlages wird auf weitere Verlagswerke hingewiesen.

Jedem Band ist eine Karte des Memellandes im Maßstab 1 : 300 000 beige-fügt, die das Institut für Angewandte Geodäsie in unserem Auftrag fünf-farbig gedruckt hat.

Das Buch enthält 360 Abbildungen, dazu noch zwei Farbtafeln mit dem Memeler Wappen und der Fahne.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert:

**Preis: DM 31,00** einschl. Porto + Verpackung

**F. W. Siebert Verlag - 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14**

1. Das Memelland und seine Menschen,
2. Die Geschichte des Memellandes und seiner Kreise,
3. Das kulturelle Leben im Memelland,
4. Die Wirtschaft des Memellandes.

Ein Erinnerungsband, ein Lesebuch, ein Bilderbuch, ein Nachschlagewerk, ein Buch für jung und alt, ein Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Schenken Sie es sich selbst, schenken Sie es ihren Kindern zur ständigen Mahnung und zum bleibenden Andenken! Schenken Sie es auch an Nicht-Memelländer, die wir für unsere Sache gewinnen wollen! Schenken Sie es in der Schule, in die Ihre Kinder oder Enkel gehen! Schenken Sie es ihrem Bundestagsabgeordneten! Schenken Sie es ihrem Oberbürgermeister, wenn Sie eine neue Memeler Straße beantragen! Schenken Sie es Gästen, die Sie zu Ihren Regionaltreffen einladen! Memellandgruppen, die für ihre Öffentlichkeitsarbeit zehn und mehr Exemplare bestellen, erfragen einen Sonderpreis vom Verlag!

# Heuernte im technischen Zeitalter

Der Himmel war noch voll Wolken, aber die Sonne durchbrach schon hier und da die graue Decke. Die Blicke aller richteten sich nach oben, hoffentlich, hoffentlich würde sie siegen, denn die 10 Morgen große Wiese war am Donnerstag gemäht worden und am Freitag hatte es einen Sturzregen gegeben, daß die Schwaden im Wasser schwammen. Heute, Sonntag und schon gestern war der Trecker mit dem Heuwendler über die Wiese gefahren und hatte alles durcheinander gewirbelt. Jetzt schien die Sonne, ein lustiger Wind half mit, so daß das Gras, wie die Wassertropfen der großen Fontäne spritzten, sich weit ausbreitete und richtiges Heu wurde. 10 Morgen Wiese in wenigen Stunden gewendet. Wieviel Hände waren früher dazu nötig gewesen? Ich sehe sie noch vor mir die langen Reihen unserer Mädchen und Jungen. Jeder mit der Harke in der Hand, schnell und geschickt die dicken Grasschwaden umwerfend. Einen Tag und noch einen, schließlich zu losen Haufen zusammenraffend. Am nächsten Morgen nochmals zu lüften, wenn es hoffentlich nicht geregnet hat, am dritten Tag konnte dann eingefahren werden. Aber die Sonne, der Wind, die mußten ihre Pflicht tun. Das taten sie einst und heute auch noch. Nur daß es jetzt schneller ging, weniger Menschenkraft gebraucht wurde. Die Maschine arbeitete mit einem Mann Bedienung. Noch fühlte sich das Gras etwas weich an, knistern mußte es, wenn es richtiges Heu zum Einfahren ist. Mittags sah es schon viel besser aus und am späten Nachmittag wurde der Befehl gegeben: „Einfahren“. Jetzt? Es ist doch bald Abend. Und wirklich, um 18 Uhr stand die

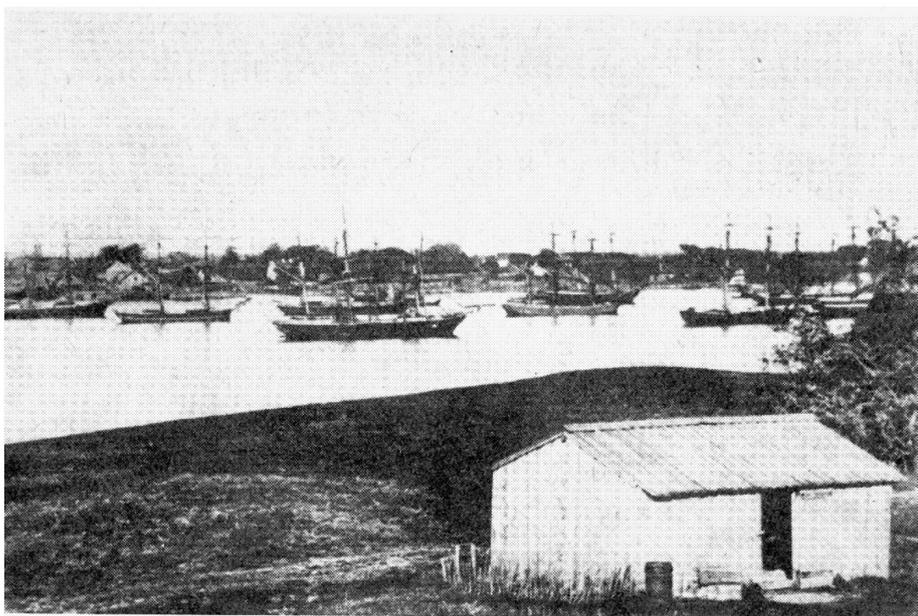
erste Fuhr auf dem Hof. Ein tolles Unge-  
tüm! 40 Zentner Heu und wieder nur ein Mann dabei. Er zog einen Hebel und der schwere Laster neigte sich und lud ab, selbsttätig... Eine riesige Heuschlange wölbte sich vor dem Bläser. Schon flog das Heu von rechts und links, von flinken Händen geworfen, in den Trichter, durch den es auf den Boden hinaufgeblasen wurde. Der Trecker wendete und fuhr wieder aufs Feld, dort drückte der Mann wieder auf einen Knopf, gewaltige Zinken griffen nach dem Heu und luden ohne Menschenhand... Ehe das letzte Heu vom Trichter geschluckt war, fuhr schon wieder die volle Fuhr durchs Tor hinein.

Jetzt plagte mich die Neugier festzustellen, wie es auf dem Heuboden aussah. Ich kletterte nach oben. Wer sorgte denn da für Ordnung? Keine Menschenseele. Das Heu flog in gerader Richtung gegen die Wand und schichtete sich fein säuberlich von selbst. Der Heuboden füllte sich so nach und nach. Ich stand davor und guckte, reine Hexerei!

Sage und schreibe in zwei Stunden waren 160 Zentner Heu eingefahren und lagen fix und fertig auf dem Heuboden. Pferde hatte man dazu nicht nötig gehabt, die sind nur noch zum Fressen da, nur zum Futtern des Heues. Die Maschine macht alles andere. Zum Abspülen des Staubes wirft man sich nicht mehr in den schilfumkränzten Strom, sondern geht ins gekachelte Badezimmer.

Das Einzige was geblieben ist wie es war, ist die Sonne, die strahlende, warme Sonne, ohne die es wirklich nicht geht!

Elisabeth Josephi



Die älteste Aufnahme Memels

Auf alle Fälle ist dies eine der ältesten photographischen Aufnahmen Memels, wenn nicht die älteste überhaupt. Sie wurde uns durch die Vermittlung Ernst Jahns von Christa Godlowsky zur Verfügung gestellt und zeigt einen Blick von Sandkrug über das Haff auf die Stadt Memel. Durch die Reproduktion hat die an sich schon unscharfe Aufnahme noch etwas an Schärfe eingebüßt. Trotzdem zeigen sich dem kundigen Betrachter zahlreiche interessante Einzelheiten. Sandkrug sah damals noch recht kahl aus. Stehen wir hier auf dem Alten Sandkrug, von dem Kotzebeue auf die Stadt blickte? Der Schuppen im Vordergrund könnte der Pferdestall für die Postferde sein. Die Wassertonne und so etwas Ähnliches wie eine Krippe oder ein Trog stehen links von der Tür. Das Seetief ist mit Segelschiffen verschiedener Größe belebt. Es sind Zwei- und Dreimaster. Damals waren etwa hundert Segler in Memel beheimatet, die zum Winter alle nach Hause kamen. Am linken Bildrand sieht man in die Dangemündung, in der gleichfalls ein Segler liegt. Auf der Süderhuk ist das Biebersche Wohnhaus gut zu erkennen. Rechts davon ahnt man das Gelände der Schiffszimmerergenossenschaft. Spuren von Schiffsbau sind nicht auszumachen. Im Werftgelände ist das alte Haus zu sehen, in dem sich früher ein Stift befand, bis Familie Lindenau es sich zum Wohnhaus umbauen ließ. Die Frage, ob aus diesem Blickwinkel noch die Johanniskirche zu sehen sein müßte, möchten wir offen lassen. 1864 erhielt die Johanniskirche ihren Turm. Ob die Aufnahme noch älter ist? Wir glauben es fest, denn wenn auch die Johanniskirche am linken Rand abgeschnitten sein sollte, müßte zumindest die Reformierte Kirche sichtbar sein. Diese wurde 1860 vollendet, so daß die Aufnahme zuverlässig vor 1859 angesetzt werden darf.

## Nach Redaktionsschluss:

Frankfurt u. Umgebung. Zum Süddeutschen Memelland-Treffen am 20. September in Stuttgart beabsichtigen wir eine Autobusfahrt zu veranstalten. Der Fahrpreis richtet sich nach der Beteiligung. Um eine Übersicht über die Zahl der Teilnehmer zu haben, bitten wir die Anmeldung bis spätestens 28. August an Landsm. Siegfried Schröder, Frankfurt/M., Kohlrauschweg 11a schriftlich vorzunehmen. Weitere Auskünfte über Abfahrtszeit und Fahrpreis erhalten alle Teilnehmer noch schriftlich.

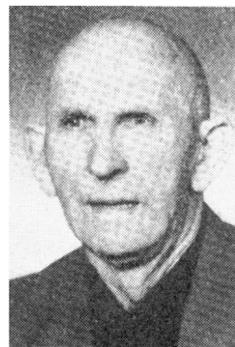
Der Vorstand



dem Ehepaar Wilde in 8191 Münsing, Am Griesbichel 3, nachträglich zum Fest der goldenen Hochzeit am 10. Mai. Elisabeth Wilde ist eine geborene Lengning. Sie ist 70 Jahre alt, ihr Mann 78. Beide haben Pfarrer Halling gut gekannt, da dieser in ihrer Nähe wohnte. Wir wünschen dem Jubelpaar weitere harmonische Jahre.

Frau Ertme Schmidt, früher Memel, Neue Straße (Konditorei), heute bei ihrer ältesten Tochter Frau Marlene Dempe in Stuttgart-Süd, Im Kienle 7 wohnend, zu ihrem 90. Geburtstag am 6. August. Geistig frisch machen ihr Altersbeschwerden manchen Kummer. Das Memeler Dampfboot ist ihr ein willkommener Heimatgruß und wird ihr meist vorgelesen. Von der ältesten Tochter treu versorgt, hat sie einen schönen Lebensabend. Vor 8 Jahren ist der Lebensgefährte verstorben. Der einzige Sohn ruht in Italien. Im Kreise von zwei Töchtern, Schwieger-söhnen und drei Enkelkindern wird sie den Ehrentag dankbar begehen. Wir gratulieren und wünschen für die weiteren Lebensjahre alles Gute.

Fritz Reesa in 89 Augsburg, Euler-Chelpinstraße 8, zum 80. Geburtstag am 7. August. Der Jubilar wurde erst im vorigen Oktober aus der Sowjetzone zu seiner Tochter Charlotte umgesiedelt, wo er in Ruhe und Frieden seinen Lebensabend verbringen will. Reesa verlor 1962 in Welbs-



leben seine Ehefrau, die die Strapazen der Flucht nie recht überwinden konnte. Auch Reesa selbst kann auf ein sehr bewegtes Leben zurückblicken. Er wurde im ersten Weltkrieg durch Kopfschuß verwundet und hatte 1941 eine schwere Magenoperation in Memel. Trotz seiner Leiden wurde er auch im zweiten Weltkrieg eingezogen, zuerst zum Flugmeldedienst, dann zum Volkssturm, bei dem er im März 1945 in Pillau in Gefangenschaft geriet. 1946 wurde er krank zu seiner Familie in die Zone entlassen. Er ist noch immer an den Geschehnissen in der Heimat interessiert und freut sich, daß er sich nun durch die Heimatzeitung informieren lassen kann. Wir wünschen ihm weiterhin Gottes Segen!

Auflösung unseres Rätsels  
aus der letzten Ausgabe des MD

Ein berühmter Sänger

Efeu - Arizona - Lila - Etappe - Azteken  
- Ewald - Rute - Angel - Udet - Gera -  
Granate - Iltis - Finnland - Achat - Eh-  
renfels: Fritz Wunderlich.

## Mein goldenes Doppeljubiläum

Von Dr. R. Dumath

Das Jahr 1970 hat nun für mich eine besondere Bedeutung gewonnen, es ruft die Erinnerung an das Jahr 1920 zurück, zu den Anfängen meiner beruflichen Tätigkeit.

Im April jenes Jahres bestand ich das Staatsexamen für das höhere Lehramt und wurde am 17. Mai im Königsberger Schloß, in welchem damals nach dem ersten Weltkriege das Provinzialschulkollegium untergebracht war, als Studienreferendar vereidigt. Zunächst kam ich mit vollem Beschäftigungsauftrag an das Gymnasium in Lyck und einige Monate später an das Luisen-Gymnasium in Memel, wo ich bis 1944 wirken konnte.

Nach 50jähriger Tätigkeit in höheren Schulen in der alten Heimat, dann in Dresden, Thüringen, Niedersachsen und seit 1951 im Rheinland, konnte ich jetzt – auch als Pensionär bin ich wegen des Lehrermangels immer noch mit einigen Wochenstunden an einem Gymnasium tätig – mein **goldenes Berufsjubiläum** in Köln feiern.

Einige Wochen zuvor erhielt ich von der Universität Göttingen, welche die Patenschaft für die Königsberger Universität übernommen hat, mit ehrenden Worten die „goldene Doktorurkunde“ übersandt im Gedenken an meine Promotion zum Dr. phil., welche am 7. Oktober 1919 an der Albertina in Königsberg stattgefunden hatte. Es ist eine lobenswerte Sitte der Göttinger Universität, daß sie durch solche eine ehrenvolle Gratulation zum „**goldenen Doktor-Jubiläum**“ manch einem alten ostpreußischen Akademiker an seinem Lebensabend diese besondere Freude bereitet.

## Schicksalsreicher Lebensweg

Anton Rheindorf 75 Jahre

Lichtenfels (Im). Vom Zeitgeschehen in einem Einzelschicksal stark gefordert, bewahrte sich Anton Rheindorf, der am 25. Juli 75 Jahre alt wurde, doch eine lebensbejahende, aufrechte Gesinnung, gepaart mit Güte des Herzens und Frohmut. Darin dürften auch die Voraussetzungen für ein rüstiges Weiterschreiten in das letzte Viertel zum Lebensjahrhundert liegen.

In Ungarn geboren, kam Anton Rheindorf 1898 als Dreijähriger mit seinen Eltern ins Ruhrgebiet. Beruflich hatte er sich zum Kastertechniker in Duisburg-Hamborn emporgearbeitet. Im Ersten Weltkrieg wurde er zweimal schwer verwundet. Ein einjähriger Verwundeten- und Genesungsaufenthalt in **Memel** führte ihn in einem Kreis christlicher Humanitas zu seiner späteren Gattin, Martha Philipp, die er 1919 heiratete. Das Memelland, das nach dem Krieg zu Litauen kam, wurde Rheindorf von 1919–1928 Heimat. Ein eigenes Haus, mit großer gärtnerischer Anlage in der Jägerstraße 20–21, war das schöne Heim seiner Familie. Als Kaufmann war er Mieter des Ladens im Hause Wiesenstraße 16, das der Stadt Memel gehörte. 1927–1930 war er Stadtverordneter der See- und Handelsstadt Memel. 1928–1945 war er als technischer Angestellter im Vermessungsamt Pogegen/Tilsit tätig. Bei der Kapitulation von Königsberg in russische Gefangenschaft geraten, wurde über ihn nicht zuletzt auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit als Topograph am Ostwall das Todesurteil verhängt. Nach Aufhalten in verschiedenen Gefängnissen, immer das Todesurteil im Nacken, wurde er durch unglaubliche Fügungen ohne sein Zutun zum Arzt deklariert und als einer der wenigen Auser-

wählten zum Abtransport Schwerverwundeter und amputierter Deutscher beordert.

In Lichtenfels, im Hause seines Schwiegersohnes, Obermedizinalrat Kraus, fand Anton Rheindorf seine Familie wieder und eine neue Heimat. Von 1952 bis 1960 war er im Ausgleichsamt des Landratsamtes tätig und im Ruhestand machte er sich bei der Neueinrichtung im Archiv und in der Registratur verdient.

Eine Reihe von Jahren wirkte Rheindorf aktiv im evangelischen Kirchenchor mit und stellte sich auch der Gemeinde zur Verfügung, wenn sie ihn brauchte. Schmerzlich traf ihn der Verlust seiner in Lichtenfels so beliebten Gattin. Die Festigung im Glauben ließ ihn so manches schwere überwinden. Die Freude an der Familie seiner Tochter, einschließlich der Enkel, sind ihm bleibendes Geschenk auch in die Zukunft hinein. Das „Memeler Dampfboot“ gratuliert herzlich zum „75.“.

## PROGRAMM:

**zum Großtreffen aller Memelländer in Hannover  
am Sonntag, dem 16. August 1970 in den Casino-Sälen**

11.00 Uhr: **HEIMATLICHE FEIERSTUNDE**

**Kapelle:** Gefangenen-Chor aus der Oper Nabucco von G. Verdi

**Begrüßung:** Gerda Gerlach,

1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover

**Totengedenken:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

**Festvortrag:** Friedrich-Carl Witt, Kulturreferent der NAGA

Dia-Vortrag: „Die Folgen der Teilung Deutschlands – Ostpreußen und das Memelland gestern und heute“

**Kapelle:** Land der dunklen Wälder – gemeinsames Lied

**Schlußwort:** Herbert Preuß, 1. Bundesvorsitzender der AdM

**Deutschlandlied:** 3. Strophe gemeinsam

**Es spielt die Kapelle Kurt Lipke, Bad Nenndorf**

**Unkostenbeitrag 1,50 DM**

Das Treffen findet wieder in den Casino-Sälen, Kurt-Schumacher-Straße 23, im Zentrum zwischen Hauptbahnhof und Steintor statt. Großer Parkplatz vor dem Seiteneingang vorhanden.

9.00 Uhr: Einlaß Casino-Festsäle

11.00 Uhr: Heimatliche Feierstunde

12.30 Uhr: Mittagessen in den Gasträumen im Parterre, es wird ein verbilligtes Gericht ausgegeben.

16.00 Uhr: Schülertreffen des Memeler Lyceums und Gymnasiums Kaffeetafel, besonders für alle, die nicht in Berlin dabei sein konnten. Und zwar im Gelben Saal.

14–21 Uhr: Gemütliches Beisammensein der Landsleute – TANZ

Es wird um **Meldung der auswärtigen Besucher** gebeten, welche bereits am Sonnabend, dem 15. August anreisen wollen, bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover, Goebenstr. 42, Tel. 62 04 71 (Vorwahl 0511), zw. Bereitstellung von kostenlosen Privatquartieren.

**Das geht Alle an!**

**Achtung, Ausschußfristen nicht versäumen!**

Durch das 20. Gesetz zur Änderung des Lastenausgleichsgesetzes (20. ÄndG LAG) vom 15. Juli 1968 (BG Bl. I S. 806) und in der Folgezeit sind für die lastenausgleichsrechtliche Antragstellung Ausschußfristen eingeführt worden. Werden die nun bestehenden Endtermine dieser Fristen von den Antragstellern nicht eingehalten, so hat dies zur Folge, daß später gestellte Anträge ohne sachliche Prüfung formal wegen Fristversäumnis abgelehnt werden müssen. Eine Nachsichtgewährung ist in derartigen Fällen nicht möglich. Es erscheint deshalb angezeigt, auf diese Ausschußfristen besonders hinzuweisen.

1. Antragsfrist nach dem Feststellungsgesetz (FG)

Anträge auf Feststellung von Vertreibungs-, Kriegssach- oder Ostschäden nach dem FG müssen bis zum 31. Dezember 1970 gestellt werden. Anträge, die bis zum 31. Dezember 1970 gestellt worden sind, können nach diesem Zeitpunkt nicht mehr auf Schäden an anderen wirtschaftlichen Einheiten oder Wirtschaftsgütern ausgedehnt werden.

Bei Spätaussiedlern, die erst nach dem 31. Dezember 1967 ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder in West-Berlin genommen haben, endet die Antragsfrist nach dem FG individuell drei Jahre nach Ablauf des Monats der Aufenthaltnahme.

2. Antragsfrist nach dem Gesetz über einen Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener (WAG)

Anträge Vertriebener auf Entschädigung nach dem WAG müssen ebenfalls bis zum 31. Dezember 1970 gestellt sein.

Bei Spätaussiedlern, die erst nach dem 31. Dezember 1967 ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder in West-Berlin genommen haben, endet die Antragsfrist nach dem WAG individuell drei Jahre nach Ablauf des Monats der Aufenthaltnahme.

3. Antragsfrist für die Gewährung von Kriegsschadenrente (KSR) nach dem Lastenausgleichsgesetz (LAG)

Der Antrag auf Kriegsschadenrente wegen vorgeschrittenen Lebensalters muß gleichfalls bis zum 31. Dezember 1970 gestellt werden. Weitere Voraussetzung ist, daß der Antragsteller in diesen Fällen vor dem 1. Januar 1890, eine Antragstellerin vor dem 1. Januar 1895 geboren wurde. Hatte ein Spätaussiedler vor der Aufenthaltnahme im Bundesgebiet oder in West-Berlin das 65. Lebensjahr (eine Frau das 60. Lebensjahr) bereits vollendet, so entfällt die vorgenannte weitere Altersvoraussetzung, sofern die Aussiedlung oder Vertreibung nicht länger als sechs Monate vor der Aufenthaltnahme zurückliegt. Bei Geschädigten, die Spätaussiedler, Heimkehrer, Sowjetzonenflüchtlinge mit C-Ausweis, zurückgekehrte Evakuierte oder familienzusammengeführte Personen sind und die erst nach dem 31. Dezember 1968 ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet oder in West-Berlin genommen haben, en-

det die Antragsfrist für die Kriegsschadenrente zwei Jahre nach Ablauf des Monats der Aufenthaltnahme.

Geschädigte, die ehemals selbständig berufstätig gewesen sind, können Anträge auf Gewährung von Kriegsschadenrente noch innerhalb von zwei Jahren nach Ablauf des Monats stellen, in dem sie als Männer das 65., als Frauen das 60. Lebensjahr vollenden.

Können Antragsteller, die die Voraussetzung zur Gewährung von Kriegsschadenrente im übrigen erfüllen, lediglich wegen des Bezugs anzurechnender Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft, aus Gewerbebetrieb, aus übriger selbständiger Arbeit sowie aus einem gegenwärtigen Arbeitsverhältnis nicht in die Kriegsschadenrente eingewiesen werden, so sind sie berechtigt, Kriegsschadenrente noch zwei Jahre nach Ablauf des Monats zu beantragen, in dem derartige Einkünfte die Gewährung der Kriegsschadenrente erstmals nicht mehr ausschließen.

4. Antragsfrist für die Hauptentschädigung und die Hausratentschädigung nach dem LAG

Der Antrag auf Gewährung einer Hauptentschädigung und einer Hausratentschädigung für Vertreibungs-, Kriegssach- und Ostschäden nach dem FG muß bis zum 31. Dezember 1972 gestellt sein.

Bei Spätaussiedlern endet die Antragsfrist individuell zwei Jahre nach Ablauf der Frist für die Schadensfeststellung nach dem FG (vgl. Ziff. 1, Absatz 3).

## Gedanken zum Ostseetreffen 1970

Am Sonntag, dem 30. August 1970, begehen wir wieder einmal unser traditionelles Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel. Liebe Landsleute, besucht immer wieder recht zahlreich unsere Heimattreffen aus Protest gegen die zur Zeit laufenden Verhandlungen mit den Oststaaten, die dazu führen werden, daß die Heimatvertriebenen für alle Zeiten ihre Heimat verlieren sollen. Wir dürfen es nicht zulassen, daß östlich wohlgesinnte Politiker sich das Recht anmaßen etwas zu verschenken, worüber sie kein Verfügungsrecht haben.

Wir haben schon einmal um unsere Heimat in den zwanziger Jahren kämpfen müssen; auch damals gab es sogenannte „Po-

litiker“, die unsere Heimat verschaukeln wollten. Unsere Treue zur Heimat aber hat damals doch gesiegt, denn Einigkeit macht stark. Nun gilt es wieder unsere Stimme um den Kampf unserer Heimat zu erheben, um mit friedlichen Mitteln zu verhindern, daß unsere Heimat sowie die zur Zeit unter fremder Verwaltung stehenden uralten deutschen Gebiete, als „Geschenk“ vor einem Friedensvertrag mit allen Siegermächten, an den Osten für alle Heimatvertriebenen verlorengehen. Denkt daran, unsere Kinder werden einst fragen, was haben wir für unsere Heimat getan! **A. Bertscheit**

## Aus den Memellandgruppen

### Iserlohn trauert um den Vater der Memelländer

Die junge Memellandgruppe Iserlohn wurde durch die Kunde vom Tode unseres AdM-Ehrenvorsitzenden Richard Meyer zutiefst erschüttert. Die Gruppe dankt dem „Vater der Memelländer“ viele gute Ratschläge. Wenn Meyer auch infolge angegriffener Gesundheit und hohen Alters die Gruppe nicht besuchen konnte, so war er doch mit ihr schriftlich eng verbunden. Viele seiner Briefe befinden sich in den Akten der Gruppe.

Wilhelm Kakies, Gründer und Vorsitzender der Iserlohner Gruppe, erinnert sich, Meyer in den zwanziger Jahren als Schultat in der Volksschule von Neu-Rugeln erlebt zu haben. Kakies war damals Schüler und entsinnt sich noch der heimatkundlichen Fragen, die der Schultat bei der Inspektion stellte: nach der Krakerorter Lank, nach den Mummeln und Binsen, nach dem Moor und seinen Vogelarten.

Als Kakies auf einem Landestreffen in Dortmund Meyer nach vierzig Jahren wiedersah, stellte er sich ihm vor und sprach ihn auf jene Inspektion an. Meyer war sichtlich erfreut.

Kakies schildert den Eindruck, den er in Dortmund von Meyer hatte: „Es kam mir vor, als wenn er große Sorgen wegen des Schicksals der Heimat und ihrer Menschen hatte. Sollte der Volkstumskampf der zwanziger und dreißiger Jahre für Recht und Freiheit umsonst gewesen sein? Wie in der Heimat so hatte sich Meyer in der Nachkriegszeit selbstlos für die Memelländer eingesetzt. Sein Vorbild gab mir den Anstoß, mich auch zur Verfügung zu stellen und an meiner bescheidenen Stelle für das Memelland zu arbeiten. So kam es zur Gründung der Iserlohner Gruppe 1967.“

### Bunter Nachmittag bei den Iserlohnern

Die Memellandgruppe des Kreises Iserlohn veranstaltete am Sonnabend, dem 18. Juli, im Hotel „Stütgen“ einen „Bunten Nachmittag“. Um 17 Uhr begrüßte der 1. Vorsitzende Landsleute aus dem ganzen Kreisgebiet und sogar aus Essen und Ahlen waren Landsleute erschienen, die ganz herzlich begrüßt wurden. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, den die Jugend mit grün-weiß-roten Fähnchen geschmückt hatte. Sie spielten, geleitet von Walburga Waltermann, auf Flöten das Heimatlied „Land der dunklen Wälder“. Der 2. Vorsitzende Werner Grusening und Fräulein Waltraud Lippke forderten die Jugend, die sehr zahlreich erschienen war, zum Wettkampf im Ballwerfen, Sackhüpfen und Eierlaufen auf. Jeder Teilnehmer erhielt für seine Mühe eine Anerkennung. Es wollte kein Ende nehmen, bis der plötzlich einsetzende Regen einen Schluß machte.

Während die Jugend draußen bei Spiel und Sport beschäftigt war, kegelten die Erwachsenen auf zwei Bahnen. Hier war der Andrang so groß, daß die beiden Schreiber Mühe hatten alle zu erfassen. Gegen 20 Uhr war es dann so weit. Die Flötengruppe eröffnete die mit Spannung erwartete Preisverteilung mit Volksliedern, für die sie viel Beifall erhielt. Die Königskette und den 1. Preis erkegelte sich das Ehepaar Reinhard Füllhase aus Iserlohn. Weitere Preise wurden vergeben für Frauen: Frau Harner aus Ihmert, Frau Hübner, Iserlohn, Frl. Wichmann aus Ahlen, Frau Schnadt, Iserlohn, Frau Bandße aus Halingen, Frau H. Kasputtis, Iserlohn, Frau Brettschneider aus Halingen, Frau Kakies, Iserlohn, Frau Hedwig Steinwender aus Hohenlimburg und Frau Niesewandt aus Iserlohn. Folgende Männer erkegelten sich Preise: A. Gischer, Iserlohn, Hans Jürgen Bernoth, Iserlohn, Kakies, Iserlohn, Bruno Harner, Ihmert, Emil Naujoks, Lendringens, Fritz Niesewandt, Iserlohn und Fritz Wichmann, Ahlen. Solche heimatkulturelle Veranstaltung, verbunden mit Spiel und Sport, wurde erstmalig seit Bestehen der Gruppe durchgeführt. Alt und jung erfreuten sich dieser gemischten Veranstaltung, und der Wunsch nach weiteren solchen Veranstaltungen wurde dem Vorstand vorgetragen.

Gegen Mitternacht reichten sich alle Teilnehmer die Hände – das ist nun Brauch der Memellandgruppe Iserlohn – und verabschiedeten sich mit dem schönen Lied „Kein schöner Land“ bis zum 5. September zur Bootsfahrt auf dem Seilersee.



Großer Andrang auf beiden Kegelbahnen

**„Sanssouci“ in Rastatt**

Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, veranstaltete ihre letzte Monatsversammlung vor den Sommerferien mit dem Thema „Im Rosengarten von Sanssouci“ im Café „Pogodenburg“. Hier, umgeben von etwa 3000 blühenden Rosenstöcken im barocken Park der Markgräfin Sibylle, schien das Thema der Veranstaltung besonders glücklich gewählt. Das von alten Potsdam und Sanssouci geleiteten die Stunden ein. Der 1. Kreisvorsitzende Heinrich Malwitz ließ Friedrich den Großen in seinem Schloß „Sorgenfrei“ wieder lebendig werden: Er wanderte mit den Anwesenden im Geiste durch den Königspark, nahm an den Flötenkonzerten des „Alten Fritz“ teil und verweilte in seinem Bibliothekszimmer, der Herzkammer dieses Schlosses, in dem Friedrich II. auch sein Testament geschrieben hat, aus dem Malwitz einige Teile las.

Stimmungsvolle Jahreszeiten im Park von Sanssouci lassen aus „Potsdam“ von Helene v. Nostitz: Charlotte Thiesies, Herta Feycrabend, Marie Malwitz und Otto Hübner.

Jetzt gehört Sanssouci zur Sowjetzone. Auch jetzt finden dort Führungen statt. Aber nur dem, der auf das horcht, was das eigene Herz aus Erinnerung oder Wissen erzählt, wird das tote Schloß Erlebnis der Seele; das große Gestern glänzt farblich auf, und es enthüllt sich das Geheimnis eines Königslebens. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden.

Anschließend berichtete Marie Malwitz als Vertreterin der Ortsstelle Rastatt des Bundes der Danziger e. V. über das Landestreffen des Bundes der Danziger in Heddingen und auf der Burg Hohenzollern, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen die Festrede gehalten hatte.

**Wer sucht wen?**

**Wer kennt Lothar Wölk – Vilkas?**

Der am 16. 5. 1938 in Mülheim/Ruhr geborene Lothar Wölk kam im März 1942 zur Pflege ins Memelland, und zwar zu Frau Maria Taszus in Dittauen, Kr. Memel. Durch die Kriegsergebnisse blieb er unter den Russen im Memelland und wurde von den Litauern Lotas Vilkas genannt. 1946 etwa soll er nach Litauen gegangen sein. Wer ist ihm begegnet? Wer kennt ihn? Wer kann Auskunft über sein Schicksal geben? Der Vater Albert Wölk wartet auf ein Lebenszeichen von seinem Sohn.

Antworten werden erbeten an den Kindersuchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51. Die Antwort ist unter dem Stichwort „Radiodurchsage“ und dem Datum vom 21. 5. 70 zu geben.



**Bei allen Helmtreffen wirb für Dein MEMELER DAMPFBOOT**

**Berlin:** Liebe Landsleute! Unsere nächste Veranstaltung findet am **23. August, 16 Uhr**, im Parkrestaurant Südende statt. Landsleute, die an der Stadtrundfahrt teilnehmen wollen, treffen sich um 12 Uhr auf dem Wittenbergplatz, Seite Europa-Center. Abfahrt Punkt 12.30 Uhr. Ankunft 15.30 Uhr Parkrestaurant Südende. Wartezeit kann nicht gegeben werden. Bitte noch das Rundschreiben vom 23. 6. 70 beachten.

**Der Vorstand**

**Bielefeld:** Wir fahren nach Hannover zum Treffen am **16. August. Abfahrt um 8 Uhr** Bielefeld, Kesselbrink (Restetruhe), Fahrpreis ca. 10 DM. Bitte melden Sie Ihre Teilnahme umgehend bei Frau Erna Scheffler, 48 Bielefeld, Heeper Str. 52 a an. Telefon 0 54 28 - 506. Es sind noch einige Plätze frei.

**Der Vorstand**

**Düsseldorf und Umgebung:** Am 6. Dezember 1970 führen wir unsere Herbstveranstaltung zusammen mit unseren Landsleuten aus Wuppertal durch. Das gemeinsame Treffen findet im **Stadtsaal in Wuppertal-Vohwinkel, Vohwinkler Str. 25**, statt und beginnt um **15 Uhr**. Der Stadtsaal liegt gegenüber der Endstation der Schwebbahn in Wuppertal-Vohwinkel. Er ist erreichbar entweder mit dem Bus ab Düsseldorf (Endstation Schwebbahn Vohwinkel) oder mit der Eisenbahn, Bahnhof Vohwinkel. Von hier aus muß man noch etwa 10 Minuten zum Stadtsaal laufen. Es wird sicher ein gemütlicher Nachmittag. Zunächst wird der Film „Zwischen Haff und Meer“ vorgeführt, später spielt eine kleine Kapelle zum Tanz auf. Wir hoffen, daß Sie recht zahlreich erscheinen, denn unser Landsmann, Herr Weberstaedt aus Wuppertal, hat sich alle Mühe gegeben, einen netten Heimat-Nachmittag zu gestalten. Bitte enttäuschen Sie ihn und uns nicht.

**Der Vorstand**

**Hamburg:** Unsere Gruppe möchte sich an dem Haupttreffen in Hannover, am **Sonntag, dem 16. August**, beteiligen. Vorgesehen ist eine Gruppenfahrt mit der Bundesbahn. Fahrpreis je nach Beteiligung 12 bis 16 DM. Meldungen bei Frau Gertrud Voss, 2 Hamburg 13, Rutschbahn 3, Telefon 44 77 14. Abfahrtszeit und weitere Einzelheiten erfahren Sie auch dort. Anmeldetermin bis 12. 8. 70.

**Der Vorstand**

**Frauengruppe Hamburg:** Einen Ausflug nach Aumühle (Sachsenwald) veranstaltet die Frauengruppe am **Sonabend, dem 8. August**. Hierzu

laden wir recht herzlich ein. Treffpunkt Hauptbahnhof 13.45 Uhr, Bahnsteig 2. Auf schönes Ausflugswetter hoffend, freuen wir uns auf einen ausgedehnten Waldspaziergang und ein gemütliches Beisammensein. **Meta Meyer**

**Hannover:** Zum **Größttreffen am 16. August** bitten wir, wie in den Vorjahren, um **baldige Meldung der auswärtigen Besucher**, welche bereits am **Sonabend, dem 15. August**, anreisen wollen, bei der Geschäftsstelle **Gerlach, 3 Hannover, Goebenstr. 42, Tel. 62 04 71**, zwecks Bereitstellung von **kostenlosen Privatquartieren**.

**Gerda Gerlach, 1. Vorsitzende**

**Hannover:** Anlässlich des **Memeltreffens in Hannover am 16. August**, findet um **16 Uhr im Gelben Saal** des Casinos ein **Schülertreffen** des Memeler Lyceums und Gymnasiums mit gemeinsamer Kaffeetafel statt – besonders für alle, welche nicht in Berlin dabei sein konnten.

**Der Vorstand**

**Kiel:** Zum Ostseetreffen 1970 an der Kieler Förde, am **Sonntag, dem 30. August**, in Heikendorf bei Kiel. Hotel „Friedrichshöh“, laden wir alle Landsleute aus nah und fern, sowie Gäste, recht herzlich ein. – Heikendorf ist ein Ostseebad zwischen Kiel und Laboe. Wer nach langen Jahren wieder ein erfrischendes Bad in der Ostsee nehmen möchte, dem bietet sich hier die Gelegenheit. Das Hotel „Friedrichshöh“ ist landschaftlich sehr schön gelegen mit Blick auf einen regen Schiffsverkehr vom und zum Nord-Ostseekanal.

**Der Vorstand**

**Memelländischer Jugendring**

Alle ehemaligen Mitglieder und Freunde treffen sich anlässlich des großen Memeltreffens in Hannover. Treffpunkt: Kasino-Gaststätte, Schumacher-Straße 23, am **Sonabend, dem 15. August, um 18 Uhr** und am **Sonntag, dem 16. August, um 14 Uhr**.

**Memeler Dampfboot**

**DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER**

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung: F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Allen Memelländern, die unsere Mutter

**Anna Skörries**  
zum 90. Geburtstag

so lieb bedacht haben, sagen wir unseren herzlichsten Dank.

**Die Kinder**

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 10. 7. 1970 plötzlich und unerwartet mein lieber Georg, unser guter Papa, Onkel und Opa

der Dünenwart i. R.

**Georg Bendiks**

im 81. Lebensjahr.

In stiller Trauer

**Marie Wittösch**  
Schwester **Grete**  
**Ruth Sack**, geb. Bendiks  
Schwägerin **Helene Bendiks**  
und alle trauernden  
Anverwandten

Wedel, den 21. Juli 1970,  
Hollgrund 18  
früher Rossitten, Kurische Nehrung  
(Ostpreußen)

**Ansichtskarten**

**2., 3., 4., 5. u. 6. SERIE**

mit vielen hübschen  
Motiven aus der  
Heimat in Serien  
von 12 Stück

**DM 2,00**

liefert Ihnen Ihr  
Heimatverlag

**F. W. Siebert-Verlag**

Abt. Buchversand

**29 Oldenburg - Ostlandstr. 14**

**EINBANDECKE**

**1 9 6 9**

Noch wertvoller wird die Sammlung des Jahrganges 1969 unserer Heimatzeitung durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene Einbanddecke.

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 5,00 DM, zugänglich 50 Pf. für Porto und Verpackung



**Buchdruckerei F. W. SIEBERT**

Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“

29 Oldenburg - Ostlandstraße 14

Mit dem **MEMELER DAMPFBOOT**  
*fühlst du dich immer heimatverbunden!*

Kurz nach Vollendung ihres 86. Lebensjahres verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

### Ida Grentz

Georg Grentz u. Frau Hildegard,  
geb. Brettschneider  
Ira Erlenbach, geb. Grentz.  
Dr. Lutz Erlenbach  
Enkel und Urenkel

Kiel, Caprivistraße 3  
früher Memel, Polangenstr. 30

Am 4. Juli 1970 ist nach langem Leiden mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

### Edwin Hoffmann

im Alter von 70 Jahren verschieden.

In tiefer Trauer

Else Hoffmann, geb. Trinkis  
Kinder und Enkelkinder

Böklund, im Juli 1970  
früher Paaschken, Kr. Memel

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

### Maria Wythe

geb. Gelsinnis

\* 4. 12. 1885 + 7. 7. 1970

zu sich.

In tiefer Trauer

Martha Schweiker, geb. Wythe, mit Familie  
Anna Wythe  
Helene Wythe  
Edith Klotz, geb. Wythe, mit Familie

7121 Gemmrigheim Vogelsang (Baden-Württemberg)  
früher Trakseden, Kr. Heydekrug (Memelland)

Pfötzlich und unerwartet entschlief am 2. Juli mein lieber Mann

### Ernst Preikschas

kurz vor Vollendung seines 50. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Emma Preikschas,  
geb. Hankammer  
und alle Angehörigen

6200 Wiesbaden-Schierstein,  
Kettenbornstr. 8

Die Beerdigung fand am 6. Juli 1970 auf dem Friedhof in Wiesbaden-Schierstein statt.

#### Wer kann helfen?

Eine Leserin unseres Heimatblattes sucht den Text und Noten des in Memel gesungenen geistlichen Volksliedes „Sonntagsglöckchen“. Zuschriften unter MD 654 an den Verlag des MD erbeten.

\*\*\*\*\*  
\*\*  
\*\* Familienanzeigen \*\*  
\*\* in unserer Heimatzeitung \*\*  
\*\* finden weiteste Verbreitung. \*\*  
\*\*\*\*\*

**Für jeden  
Freund der Heimat!**

### BILDKARTE

### Rund um das Kurische Haff

Format 70 x 100 cm — mehrfarbiger Offsetdruck



**Jetzt zum verbilligten Preis von**

**DM 5,00** zuzüglich 0,60 DM f. Verpackung u. Porto  
Der Versand erfolgt gerollt in fester Papphülle

Wir haben den Vertrieb der im Selbstverlag von Herrn Richard Pietsch, Wilhelmshaven — früher Nidden / Kurische Nehrung — herausgegebenen, mehrfarbigen Bildkarte „RUND UM DAS KURISCHE HAFF“ übernommen, der auch die Zeichnung dazu anfertigte.

Aus vertreibstechnischen Gründen und um uns zusätzliche Arbeiten zu ersparen bitten wir bei Ihrer Bestellung um gleichzeitige Überweisung des Betrages auf unser Post-scheckkonto F. W. Siebert, Hannover Nr. 1175 38.

**F. W. Siebert Verlag - ABT. BUCHVERSAND**  
29 OLDENBURG, Ostlandstraße 14